

Anzeigebblatt

für die

Erzdiözese Freiburg.

Nr 2

Donnerstag, 14. Januar

1915

(Ord. 30. 12. 1914 Nr 13952).

Die Encyklika des Papstes Benedikt XV.
„Ad beatissimi Apostolorum Principis“
vom 1. November 1914 betr.

Nachstehend bringen wir das Rundschreiben unseres Heiligen Vaters Benedikt XV. „Ad beatissimi Apostolorum Principis“ vom 1. November d. J. nach der in den Acta Apostolicae Sedis vom 25. November S. 630 bis 646 veröffentlichten amtlichen deutschen Übersetzung zur Kenntnis.

Wegen der hohen Wichtigkeit dieser Apostolischen Rundgebung ordnen wir an, daß dieselbe von den Kanzeln verlesen werde, und zwar zunächst die mit Stern (*) bezeichneten Stellen unter mündlicher kurzer Angabe der dazwischen liegenden Ausführungen. An den folgenden Sonntagen werde je einer der übrigen Absätze vorgelesen und statt der Predigt der Inhalt des Gelesenen weiter ausgeführt.

Freiburg, 30. Dezember 1914.

Erzbischöfliches Ordinariat

An die

ehrwürdigen Brüder, die Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe, Bischöfe und andere Ordinarien,
welche in Gnade und Gemeinschaft mit dem Apostolischen Stuhle stehen.

Benedikt



PP. XV.

Ehrwürdige Brüder, Gruß und Apostolischen Segen!

I.

* Auf den Stuhl des Hl. Apostelfürsten durch den unerforschlichen Ratschluß der göttlichen Vorsehung ohne Unser Verdienst erhoben richteten wir alsbald, da ja Christus der Herr mit demselben Worte „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe¹⁾“ wie einst Petrus, so auch Uns be-

¹⁾ Joh. XXI, 15-17.

rief, den Blick voll Wohlwollen und Liebe auf die Herde, die Unserer Sorge anvertraut wurde. Wahrhaft zahllos ist diese Herde, da sie ja alle Menschen, wenn auch nicht alle in gleicher Weise, umfaßt. Denn für alle Menschen, so viele ihrer sind, hat Jesus Christus sein Blut als Lösepreis hingegeben und sie dadurch aus der Knechtschaft der Sünde befreit, und es gibt keinen, der von den Wohl-

taten der Erlösung ausgeschlossen wäre. So hat der göttliche Hirte den einen Teil der Menschheit schon glücklich geborgen in den Hüften der Kirche und auch den andern wird er dorthin führen, wie er so liebevoll versichert: „Ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus diesem „Schafstalle sind; auch diese muß ich herbeiführen, und sie „werden meine Stimme hören¹⁾.“

* Wir wollen es Euch nicht verhehlen, (ehrwürdige Brüder); das Erste, was wir im Herzen empfunden haben, war, gewiß durch Gottes Güte geweckt, ein unsagbarer Drang von Verlangen und Liebe, aller Menschen Heil zu wirken. Bei Übernahme des Pontifikates war uns Wunsch und Gebet, was es für Jesus war, kurz bevor er den Kreuzestod starb: „Heiliger Vater! Bewahre sie in „Deinem Namen, die Du mir gegeben hast²⁾.“

* Als wir von der erhabenen Warte des Apostolischen Stuhles Ausschau hielten auf den Lauf der Dinge dieser Welt und alles gleichsam mit einem Blicke überschauten, da trat uns der so tieftraurige Zustand der menschlichen Gesellschaft vor Augen, und herber Schmerz ergriff unser Herz. Denn wie wäre es möglich, daß uns, (dem gemeinsamen Vater von Allen), nicht tief zu Herz ginge dieses Bild, das Europa und mit ihm die ganze Welt bietet, ein Bild, wie es schrecklicher und trauriger seit Menschen- gedenken wohl nie geschaut wurde! Jene Tage fürwahr scheinen gekommen zu sein, von denen Christus voraus- gesagt: „Ihr werdet von Kriegen und Kriegsgerüchten „hören, . . . denn es wird Volk wider Volk aufstehen „und Reich wider Reich³⁾.“ Überall bietet sich dem Auge das entsetzliche Bild des Krieges, und es gibt jetzt kaum etwas anderes, was der Menschen Sinnen und Trachten beschäftigt. Die größten und blühendsten Völker haben das Schwert ergriffen; was Wunder daher, daß sie, wohl- ausgerüstet mit den schrecklichen Mitteln, welche die heutige Kriegskunst erfunden hat, mit rücksichtsloser Härte sich gegenseitig niederzuringen suchen. Überall Tod und Zer- störung; täglich wird die Erde aufs neue mit Blut ge- tränkt und bedeckt mit den Leibern der Toten und Ver- wundeten. Wer sollte glauben, daß diejenigen, die man so sehr gegeneinander erbittert sieht, Kinder eines gemein- samen Stammvaters, Träger derselben Natur, Glieder derselben menschlichen Gesellschaft sind? Wer sollte Brüder in ihnen erkennen, die den einen Vater im Himmel haben? Während aber die ungezählten Heeresmassen in Erbitterung sich gegenseitig bekämpfen, zieht Schmerz und Glend, diese traurige Gesolgenschaft der Kriege, in Städte und Häuser und in die Herzen der Einzelnen ein: es wächst ins un- geheure von Tag zu Tag die Zahl der Wittwen und Waisen, die Verkehrswege sind gesperrt und so liegt der

Handel darnieder, verödet sind die Felder, die Künste liegen brach; die Reichen sind in schwerer Sorge, die Armen in bitterer Not, alle in tiefer Trauer.

* Erschüttert durch dieses entsetzliche Unglück hielten wir es auf der Schwelle des Pontifikates für unsere Pflicht, die letzten Worte Unseres Vorgängers, des Papstes von so hehrem und heiligem Andenken, ins Gedächtnis zurück- zurufen und, sie wiederholend, zum erstenmal Unseres Apostolischen Amtes zu walten. Wir beschwören daher aus Herzensgrund diejenigen, welche das Szepter führen und die Staaten beherrschen, zu bedenken, wieviel Blut und Tränen schon vergossen, und darum sich zu beeilen, den Völkern die erhabenen Segnungen des Friedens wiederzugeben. Möge Gott sich unserer erbarmen und in Gnade bewirken, daß, was einst die Engel bei der Geburt des Weltheilandes gesungen, jetzt, da wir das Amt als Sein Stellvertreter übernehmen, bald wieder ertöne: „Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind¹⁾!“ Mögen also, so bitten wir, die auf uns hören, in deren Händen die Geschicke der Völker ruhen. Es stehen ja andere Wege offen, es gibt andere Mittel, verletzte Rechte wiederherzustellen. Mit diesen also mögen sie es einmal aufrichtigen Sinnes und guten Willens versuchen und unterdessen die Waffen ruhen lassen! Die Liebe zu ihnen und zu allen Völkern, nicht eigenes Interesse, gibt es uns ein, also zu sprechen. Möge dieses Wort des Freundes und Vaters nicht umsonst ge- sprochen sein!

* Aber nicht bloß der gegenwärtige blutige Krieg ist es, was die Völker unglücklich macht und uns Kummer und Sorge bereitet. Es ist noch ein anderes schreckliches Übel, das am Marke der menschlichen Gesellschaft zehrt, ein Übel, das alle Einsichtigen mit Furcht erfüllt. Denn abgesehen von dem Unglück, das es über die Staaten schon gebracht hat und in Zukunft noch bringen wird, muß gerade es mit Recht als die wahre Ursache dieses entsetzlichen Krieges betrachtet werden. Denn seitdem man in der Verfassung der Staaten die Vorschriften und Ein- richtungen der christlichen Lehre außer acht gelassen hat, die doch die sicherste Bürgschaft für Festigkeit und Be- stand der staatlichen Ordnung in sich tragen, seitdem sind die Staaten notwendigerweise selbst in ihren Grundfesten erschüttert worden und ins Wanken gekommen. Eine solche Verwirrung der Geister und Verwilderung der Sitten ist daraus gefolgt, daß, wenn Gott nicht bald Hilfe schafft, der Zusammenbruch der menschlichen Gesellschaft nahe bevorzustehen scheint. Das nämlich sind die Übel, die wir wahrnehmen: Mangel an wohlwollender Liebe in den Beziehungen der Menschen untereinander, Mißachtung

Ursachen der
betrüben den
Zeitlage.

¹⁾ Joh. X, 16. ²⁾ Joh. XVII, 11. ³⁾ Matth. XXIV, 6-7.

¹⁾ Luf. II, 14.

der Autorität, ungerechter Kampf der Stände und Klassen, gieriges Verlangen nach den wandelbaren und hinfälligen Gütern, als ob es keine anderen und zwar viel bessere gäbe, die dem Menschen zum Erwerb angeboten sind. In diesen vier Grundübeln glauben wir ebensovielen Ursachen erblicken zu können, warum die Ordnung der menschlichen Gesellschaft so schwer gestört ist. Wir müssen daher vereint alles aufbieten, diese Übel auszurotten und zwar dadurch, daß wir den Grundsätzen des Christentums aufs neue Geltung verschaffen, wenn es uns Ernst damit ist, das Gemeinwohl zu fördern und Ordnung und Frieden zu schaffen.

1. Mangel
an Liebe.

a Was nun das Erste betrifft, so hat Christus der Herr, der gerade zu dem Zweck vom Himmel herabgestiegen war, um unter den Menschen das durch den Neid des Teufels zerstörte Reich des Friedens wieder herzustellen, es auf keinem andern Fundament errichten wollen, als auf dem der Liebe. Deshalb wiederholt er so oft: „Ein neues Gebot gebe ich Euch, daß Ihr einander liebet¹⁾.“ „Dies ist mein Gebot, daß Ihr einander liebet²⁾“, „Dies gebiete ich Euch, daß Ihr einander liebet³⁾“, als wäre einzig das ihm Lebensaufgabe und Lebenszweck gewesen, die Menschen dahin zu bringen, daß sie einander lieben. Welche Fülle von ergreifenden Beweggründen hat der Erlöser uns nicht vor Augen gestellt, um uns zu dieser Liebe zu führen! Er heißt uns alle zum Himmel aufschauen: „Denn Einer ist Euer Vater, der im Himmel ist⁴⁾.“ Allen, ohne Unterschied der Nation, der Sprache, der Interessen legt er dasselbe Gebet auf die Lippen: „Vater unser, der Du bist in dem Himmel⁵⁾.“ (Er versichert sogar, der himmlische Vater mache keinen Unterschied, nicht einmal nach dem Verdienste des Einzelnen, wenn er die Gaben der Natur spendet, er, „der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen läßt und regnen über Gerechte und Ungerechte⁶⁾“) Brüder sind wir untereinander, sagt der Heiland, ja er nennt uns seine eigenen Brüder: „Ihr alle aber seid Brüder⁷⁾“, (auf daß er selbst der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern⁸⁾.“ Auf den stärksten Beweggrund, die Liebe zu üben, auch gegen jene, welche wir in angeborenem Stolz so leicht verachten, weist er hin, wenn er uns in jedem, auch im letzten und ärmsten, die Würde seiner eigenen Person anzuerkennen lehrt: „Was immer Ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt Ihr mir getan⁹⁾.“ Und hat er nicht am Ende seines Lebens den Vater flehentlich gebeten, daß alle, so viele an ihn glauben werden, in der Liebe eins seien: „wie Du, Vater, in mir

und ich in Dir¹⁾?“ Endlich hat er am Kreuze hängend sein Blut in alle überströmen lassen, so daß wir, gleichsam zusammengefügt und zu einem Leibe verwachsen, uns gegenseitig lieben, wie ein Glied das andere am selben Leibe.)

l Aber leider, ganz anders verhalten sich die Menschen unserer Zeit. Niemals vielleicht hat man das Wort Bruderliebe so häufig im Munde geführt als heute; ja man ging soweit, das Evangelium der Liebe, die Predigt des Heilandes und der Kirche, zu vergessen und Bruderliebe als die große Errungenschaft zu preisen, welche die Bildung unserer Zeit gebracht hat. In Wirklichkeit aber ist niemals weniger Liebe unter den Menschen geübt worden als gerade heute. Der Haß zwischen den verschiedenen Völkern ist aufs höchste gestiegen; Volk wird von Volk mehr durch Feindschaft getrennt als durch Grenzen geschieden; in ein und derselben Stadt, innerhalb derselben Mauern ist Neid und Mißgunst unter den verschiedenen Klassen der Bürger entbrannt, und im Privatleben ist die Selbstsucht das oberste Gesetz, das alles regelt und beherrscht.

Ihr seht, ehrwürdige Brüder, wie notwendig es ist, mit allem Eifer dahin zu streben, daß die Liebe Jesu Christi in den Herzen der Menschen wieder zur Herrschaft komme. Wir werden das sicherlich immer vor Augen haben und gleichsam als die Hauptaufgabe Unseres Pontifikates betrachten; aber auch Euch ermahnen Wir, strebet das Gleiche mit allen Kräften an. Laßt uns immer wieder in Erinnerung bringen und durch das Beispiel lehren jene Mahnung des heiligen Johannes: „Lieben wir einander²⁾!“ Gut sind gewiß und sehr zu empfehlen jene Wohltätigkeitseinrichtungen, an denen unsere Zeit so reich ist; aber nur dann schaffen sie wirklichen Nutzen, wenn sie dazu beitragen, die wahre Liebe zu Gott und zum Nächsten in den Seelen zu fördern; tun sie das nicht, so sind sie nichts wert, denn „wer nicht liebt, bleibt im Tode³⁾.“

Die zweite Ursache der allgemeinen Wirren liegt, wie Wir gesagt haben, darin, daß die Autorität derjenigen, die die Gewalt in Händen haben, der Menge des Volkes nicht mehr heilig ist. Seitdem man nämlich für gut befunden hat, den Ursprung jeglicher menschlichen Gewalt nicht von Gott dem Schöpfer und Herrn der Welt, sondern von der freien Entschliebung der Menschen herzuleiten, sind die Bande der Pflicht, die Vorgesetzte und Untergebene verknüpfen sollen, so locker geworden, daß sie beinahe ganz gelöst zu sein scheinen. Denn maßloser Drang nach Freiheit, verbunden mit dem Geist der Widersetzlichkeit, hat nach und nach alles durchsezt. Nicht einmal den Verband der Familie, in der doch die Gewalt sonnenklar

2. Mißachtung
der Autorität

¹⁾ Joh. XIII, 34. ²⁾ Joh. XV, 12. ³⁾ Joh. XV, 17.
⁴⁾ Matth. XXIII, 9. ⁵⁾ Matth. VI, 9. ⁶⁾ Matth. V, 45.
⁷⁾ Matth. XXIII, 8. ⁸⁾ Röm. VIII, 29. ⁹⁾ Matth. XXV, 40.

¹⁾ Joh. XVII, 21. ²⁾ I Joh. III, 23. ³⁾ I Joh. III, 14.

auf dem Naturgesetze beruht, hat er unberührt gelassen; selbst in das Heiligtum, und das ist noch mehr zu beklagen, ist er eingedrungen. Daraus entsteht die Mißachtung der Gesetze, die Auflehnung der Volksmassen, daraus jene Sucht, alles zu bekritteln, was von oben angeordnet wird, daher jene ungezählten Versuche, die straffe Zucht der Ordnung zu lockern; daher die entsetzlichen Frevel jener, die laut erklären, daß es für sie ein Gebot nicht gebe, und die sich darum nicht scheuen, Gut und Blut der Mitmenschen zu Grunde zu richten.

Zu dieser Entartung im Denken und Handeln, durch welche die Ordnung der menschlichen Gesellschaft umgestürzt wird, dürfen Wir, da uns das Amt, die Wahrheit zu lehren, von Gott übertragen ist, durchaus nicht schweigen. So mahnen Wir denn die Völker, jener Lehre eingedenk zu sein, die keine menschliche Willkür zu ändern vermag: „Es gibt keine Gewalt außer von Gott, die aber, welche bestehen, sind von Gott gesetzt¹⁾“. (Wer immer daher unter Menschen die Stelle eines Vorgesetzten einnimmt, sei es nun daß er die oberste Gewalt in Händen hat, oder von dieser bestellt sei, dessen Gewalt stammt von Gott. Daher sagt der heilige Paulus, aus keinem anderen Grunde als weil Glaube und Gewissen es so verlangt, sei denen Gehorsam zu leisten, die kraft ihrer Macht befehlen, es müßte nur sein, daß sie etwas anordnen, was gegen Gottes Gebote verstoße: „Darum ist es eure Pflicht, untertan zu sein, nicht um der Strafe willen, sondern auch des Gewissens wegen²⁾.“ Mit diesen Worten des heiligen Paulus stimmt überein, was der Apostelfürst lehrt: „Seid daher untertan aller menschlichen Ordnung um Gottes willen, sei es dem Könige als dem Oberherrn, oder den Statthaltern als solchen, welche von ihm bestellt sind...³⁾.“ Daraus zieht der Völkerapostel den Schluß, daß der, welcher dem rechtmäßig Befehlenden sich widersetzt, Gott widersteht und sich ewige Strafe zuzieht: „Wer demnach gegen die obrigkeitliche Gewalt sich auflehnt, widersetzt sich der Anordnung Gottes. Die sich aber widersetzen, ziehen sich selbst Verdammnis zu⁴⁾.“

Mögen die Fürsten und Lenker der Völker dies bedenken und zusehen, ob es klug für die öffentliche Gewalt und die Staaten heilsam ist, sich von Jesu Christi heiliger Religion zu trennen, von der ihre eigene Macht getragen und gestützt wird. Wieder und wieder mögen sie erwägen, ob es ein Beweis von Staatsklugheit ist, die heilige Lehre des Evangeliums und der Kirche aus Staat und Schule ausschließen zu wollen. Leider hat die Erfahrung nur zu deutlich bewiesen, daß dort das Ansehen der menschlichen Autorität am meisten darniederliegt, wo die Religion ihres

Rechtes und Einflusses beraubt ist. (Denn was dem Stammvater unseres Geschlechtes zugestossen ist, als er seiner Pflicht untreu geworden war, dasselbe pflegt auch die Staaten zu treffen. Sobald sich sein Wille gegen Gott aufgelehnt hatte, empörten sich in ihm die Leidenschaften und schüttelten die Herrschaft des Willens ab.) So pflegt es zu geschehen, daß, wo die Lenker der Völker Gottes Autorität verachten, die Völker ihrerseits sich nicht kümmern um die Autorität der Menschen. Eines bleibt freilich übrig, das man anzuwenden pflegt, erregte Volksmassen niederzuhalten: die Waffengewalt; jedoch mit welchem Enderfolge? Mit Waffengewalt zwingt man zwar die Leiber nieder, meistert aber nicht die Geister.

Ist einmal das zweifache Band gelöst oder auch nur gelockert, das jede Gesellschaft zusammenhält, nämlich das der gegenseitigen Liebe, welches Glied mit Glied verknüpft, und das der gläubigen Unterwerfung unter die Autorität, wodurch die Glieder mit dem Haupte verbunden sind, wer könnte sich dann noch wundern, ehrwürdige Brüder, daß die menschliche Gesellschaft wie in zwei Heerlager gespalten ist, die sich heftig und unablässig bekämpfen? Auf der einen Seite stehen die, denen ein glückliches Los irdische Güter in Fülle gespendet oder der eigene Fleiß zum Wohlstand verholfen hat, und ihnen gegenüber die unterste Klasse des Volkes und die Arbeiterwelt, voll Haß und Reid deswegen, weil sie, obchon gleicher Natur, nicht auch in denselben glücklichen Verhältnissen leben. (Sie sind irreführt durch falsche Vorspiegelungen der Volksaufwiegler, deren Wink sie willenlos folgen. Wie wäre es da möglich, ihnen die Ueberzeugung beizubringen: daraus daß die Menschen alle die gleiche Natur haben, folge keineswegs, daß auch alle in der Gesellschaft den gleichen Platz einnehmen müßten, sondern das sei die Jedem zukommende Stellung, die er, wo nicht widrige Schicksale im Wege stehen, durch eigene sittliche Anstrengung erworben hat. Wenn daher die weniger Bemittelten die Wohlhabenden bekämpfen, als hätten sich diese in den Besitz fremden Gutes gesetzt, so sündigen sie nicht nur gegen Gerechtigkeit und Liebe, sondern auch gegen die gesunde Vernunft; denn auch sie könnten, wenn sie nur wollten, durch ehrliche Arbeit ihr Los zu verbessern suchen. Wir brauchen nicht auszuführen, welche Nachteile und wie große Schäden dieser Kampf des Reides den Einzelnen wie der Gesellschaft bringt. Wir sehen und beklagen ja alle die so häufigen Arbeiterausstände, wodurch der Lauf des bürgerlichen und öffentlichen Lebens auch in den notwendigsten Dienstleistungen wie mit einem Schläge zum Stillstand gebracht wird, und jene bedrohlichen Ansammlungen und lärmenden Kundgebungen, bei denen es nicht selten geschieht, daß man zu den Waffen greift und daß Blut fließt.

3. Ungerechter Kampf der Stände.

¹⁾ Röm. XIII, 1. ²⁾ Röm. XIII, 5. ³⁾ I. Petr. II, 13-14.

⁴⁾ Röm. XIII, 2.

Wir wollen hier nicht die Beweisgründe wiederholen, durch welche die Irrtümer der Sozialisten und ähnlich Gesinnter so überzeugend widerlegt werden. Das hat mit hoher Weisheit Unser Vorgänger Leo XIII. in seinen denkwürdigen Rundschreiben getan. Ihr aber, ehrwürdige Brüder, sollt bei dem Eifer, der Euch auszeichnet, dafür Sorge tragen, daß jene so wichtigen Grundsätze und Vorschriften niemals in Vergessenheit kommen, daß sie vielmehr in katholischen Vereinen, in Versammlungen, bei Verkündigung des Wortes Gottes, in den öffentlichen Schriften der Unsrigen wissenschaftlich dargestellt und eingeschärft werden, so oft sich dazu ein Anlaß bietet. Doch, was die Hauptsache bleibt — und Wir stehen nicht an, es zu wiederholen — laßt uns mit allen Beweggründen, die uns das Evangelium, die Natur des Menschen selbst und das Interesse der öffentlichen und häuslichen Ordnung darbieten, dringend ermahnen, daß alle, geleitet vom göttlichen Gebot der Liebe, in brüderlicher Gesinnung einander lieben. Gewiß diese Liebe vermag nicht die Unterschiede der Lebensstellungen und Stände aufzuheben. Das ist ebenso unmöglich, wie allen Gliedern am lebenden Leibe dieselbe Aufgabe, dieselbe Würde zuzuweisen. Das aber wird die Liebe bewirken, daß die höher Gestellten sich herablassen zu denen, die in bescheidenen Verhältnissen leben und diesen gegenüber nicht bloß, wie es sich gehört, Gerechtigkeit üben, sondern ihnen entgegenkommen mit Wohlwollen, mit Freundlichkeit und Geduld. Die vom Glück weniger Begünstigten ihrerseits sollen sich freuen über den Wohlstand der Anderen und deren Hilfe vertrauensvoll erwarten; gerade so wie unter den Kindern derselben Familie das Jüngere sich auf den Schutz und die Hilfe des Älteren verläßt.

Doch, ehrwürdige Brüder, alle bisher beklagten Uebel haben eine gemeinsame tiefer liegende Wurzel, und wenn nicht die Guten mit allen Kräften dahin wirken, diese Wurzel auszurotten, dann wird fürwahr das, was Uns so sehr am Herzen liegt, nicht erreicht werden, nämlich der menschlichen Gesellschaft dauernd den Frieden zu sichern. Was das für eine Wurzel ist, sagt uns der Apostel klar: „Die Wurzel aller Uebel ist die Begierlichkeit¹⁾.“ Und in der Tat, wer genau zusieht, wird finden, daß die Uebel, an denen die menschliche Gesellschaft heute krankt, alle aus dieser Wurzel entstehen. (Schlechte Schulen, welche das jugendliche Herz, das weich ist wie Wachs, verbilden, gottlose Schriften, welche, sei es nun täglich oder periodisch, ihren Einfluß ausüben und die unerfahrene Menge irreführen, und nicht zuletzt die öffentliche Meinung; all das hat gemeinjam dazu beigetragen, jenen verderblichen Irrtum in den Herzen der Menschen sich festsetzen zu

lassen: für den Menschen sei im Jenseits kein ewiges Leben zu erhoffen, in dem er glücklich werde; hier, hier auf Erden liege es in seiner Hand, durch Besitz von Geld und Würden, durch Lebensgenuß und irdische Freuden sich sein Glück zu schaffen. Da darf man sich doch nicht wundern, daß Menschen mit solchen Grundsätzen — und wir Menschen sind ja von Natur zur Seligkeit geschaffen — mit demselben Ungestüm, mit dem sie sich zu jenen Gütern unwiderstehlich hingezogen fühlen, in derselben Weise rücksichtslos aus dem Wege schaffen, was immer die Erreichung dieses Erdenglücks verzögert oder verhindert.) Weil aber die Erdengüter nun einmal nicht in gleichem Maße unter die Einzelnen verteilt sind, und weil die staatliche Obrigkeit die Pflicht hat, zu verhindern, daß der Einzelne die Grenzen seiner Freiheit überschreite oder gar fremdes Gut antaste, deshalb ist die Autorität verhaßt, deshalb nagt weiter am Herzen des Unbemittelten der Neid gegen den Besitzenden, deshalb wütet der Kampf unter den verschiedenen Klassen der Bürger, da die einen darauf ausgehen, um jeden Preis zu erlangen, ja sogar andern zu entreißen, was ihnen fehlt, während die andern ebenso entschlossen sind, das zu bewahren, was sie besitzen, ja es noch zu vermehren.

Da Christus der Herr, in die Zukunft schauend, das so kommen sah, hat er in jener göttlich erhabenen Predigt auf dem Berge klar und deutlich gezeigt, was des Menschen Seligkeit hier auf Erden ist. Damit hat der Herr gleichsam das Grundgesetz christlicher Lebensweisheit aufgestellt. In ihm erkennen selbst dem Glauben durchaus Fernstehende eine wunderbare Weisheit und die vollkommenste Glaubens- und Sittenlehre. Das müssen sicherlich alle zugeben: Niemand hat vor Christus, der die Wahrheit selbst ist, auch nur ähnlich Erhabenes über diesen Gegenstand vorgetragen, niemand mit gleicher Würde und Kraft, niemand mit so viel Liebe.)

Der innere und tiefste Grund dieser vom Himmel stammenden Lebensweisheit liegt darin, daß, was wir Güter dieses vergänglichen Lebens nennen, Güter nur dem Scheine nach sind, nicht aber in des Wortes wahrer Bedeutung; darum kann ihr Genuß das Leben der Menschen nicht wahrhaft glücklich machen. So wenig kann Reichtum, Ehre und Genuß nach dem Willen des Schöpfers dem Menschen ein seliges Los bereiten, daß wer hienieden wahrhaft selig werden will, zuerst auf dies alles um Gottes Willen verzichten muß: „Selig die Armen Selig Ihr, die Ihr „heut weinet . . . Selig seid Ihr, wenn euch die Menschen „hassen, verstoßen, schmähen und Euren Namen in üblen „Auf bringen¹⁾.“ Ja durch Schmerz und Leid und des Lebens Elend, wenn wir sie nur ertragen, wie wir sollen,

¹⁾ I Tim. VI, 10.

¹⁾ Luk. VI, 20—22.

führt der Weg zu den wahren und unvergänglichen Gütern, die „Gott denen bereitet hat, die ihn lieben¹⁾.“ Allein diese so hochbedeutende Wahrheit des Glaubens scheint von den meisten kaum beachtet, von vielen vollständig vergessen zu sein. — Und doch, ehrwürdige Brüder, ist es unerlässlich notwendig, im Lichte dieser Wahrheit die Geister umzubilden; denn anders wird weder der Einzelne, noch die menschliche Gesellschaft den Frieden finden. Wer daher von Kummer und Leid niedergedrückt ist, der lasse nicht sein Auge auf dieser Erde haften, auf der wir doch nur Fremdlinge sind, sondern erhebe es zum Himmel, dorthin, wo das Ziel unserer Wanderung ist: „denn wir haben hier „keine bleibende Stätte, sondern trachten nach der zukünftigen²⁾.“ Mitten in den Bitterkeiten des Lebens, durch die Gott die Standhaftigkeit seiner Diener auf die Probe stellt, sollen sie oft erwägen, welcher Lohn ihnen winkt, wenn sie als Sieger aus dieser Prüfung hervorgehen; „denn unsere gegenwärtige Trübsal, die von kurzer Dauer „und leicht erträglich ist, bewirkt eine überschwengliche, „ewige, alles überwiegende Herrlichkeit in uns³⁾.“ Endlich muß mit aller Sorge und Anstrengung erstrebt werden, daß der Glaube an eine übernatürliche Welt unter den Menschen neu auflebe und mit dem Glauben die Wertschätzung, das Verlangen und die Erwartung der ewigen Güter. (Das sei also eure erste Aufgabe, ehrwürdige Brüder, und das vorzüglichste Bestreben des Klerus und all unserer Söhne, die sich in verschiedene Vereine zusammenschließen, um Gottes Ehre und das wahre Wohl der Menschheit zu fördern.) In dem Grade als dieser Glaube in den Menschen zunimmt, wird ihr maßloses Streben nach den nichtigen irdischen Gütern abnehmen, und nach und nach, wenn nämlich auch die Liebe wieder erstarkt, werden die sozialen Unruhen und Kämpfe sich legen.

II.

* Wenden wir nun den Blick von der menschlichen Gesellschaft weg auf die eigenen Angelegenheiten der Kirche. Da findet in der Tat unser Herz, das beim Anblick des namenlosen Unglücks der heutigen Zeit aufs schmerzlichste berührt wird, so manches, was es in etwa tröstet und aufrichtet. Zu besonderem Troste gereicht Uns nicht nur der offenkundige Beweis der göttlichen Kraft und Festigkeit, welche der Kirche eigen sind, sondern auch das herrliche Erbe, welches Unser Vorgänger Pius X., der durch die Heiligkeit seines Wandels eine Zierde des Apostolischen Stuhles gewesen, Uns als Frucht seiner unermüdlischen Fürsorge hinterlassen hat. Durch sein Bemühen ist allenthalben (im geistlichen Stande der religiöse Eifer neu belebt, die Frömmigkeit des christlichen Volkes wieder ge-

weckt, im Leben der katholischen Vereine ist Eifer und Zucht gefördert worden; Bischofsstühle sind neu errichtet oder der Zahl nach vermehrt; für die Erziehung des heranwachsenden Klerus wurde den kirchlichen Vorschriften gemäß und unter glücklicher Berücksichtigung der heutigen Zeitverhältnisse aufs beste gesorgt; von den Lehrstühlen der heiligen Wissenschaft ist die Gefahr unkirchlicher Neuerungen verbannt; die kirchliche Musik steht im Einklang mit der Erhabenheit der heiligen Geheimnisse, welche sie verherrlichen soll, Reichthum und Glanz der liturgischen Feier ist gemehrt; durch Einrichtung neuer Missionen für die Boten des Evangeliums wurde die Verbreitung der christlichen Lehre gefördert.)

* Groß in der Tat sind die Verdienste Unseres Vorgängers um die Kirche und wert, daß sie die Nachwelt in dankbarem Andenken bewahre. Weil aber der Acker des „Familienvaters“ (von dem das Evangelium spricht), durch Gottes Zulassung der Bosheit „des Menschenfeindes“ immer offen steht, so wird es niemals eine Zeit geben, in der man nicht mit ununterbrochener Arbeit verhindern müßte, daß das „üppig wuchernde Unkraut“ die gute Frucht ersticke. So glauben Wir auf Uns anwenden zu sollen, was Gott einst dem Propheten gesagt hat: „Siehe „ich habe Dich heute über die Völker gestellt und über „die Reiche, damit du ausreißest und zerstörest . . . auf- „bauest und pflanzest¹⁾.“ Daher werden Wir mit Einsatz auch der letzten Kraft das Böse auszurotten, das Gute zu fördern trachten, solange es dem obersten Hirten gefällt, Uns für die Verwaltung des anvertrauten Amtes verantwortlich zu machen.

(Da Wir heute, ehrwürdige Brüder, Uns zum erstenmal mit einem Rundschreiben an Euch alle wenden, halten Wir für gut, einige Hauptpunkte kurz zu erwähnen, denen Wir besondere Sorgfalt widmen werden. Je eifriger Ihr durch eure Mithilfe unsere Bemühungen unterstützt, umso schneller werden wir Uns der ersehnten Früchte erfreuen.)

In jeder Gemeinschaft von Menschen, was immer der Grund ihrer Verbindung sein mag, ist für das Gedeihen der gemeinsamen Sache von höchster Bedeutung, daß die Glieder in größter Einmütigkeit das gleiche Ziel verfolgen. Daher wollen Wir dafür sorgen, alle bestehenden Gegensätze und Uneinigkeiten unter Katholiken zu beseitigen und neuen vorzubeugen. Eins sollen sie fortan sein im Denken und Handeln. — Nur zu gut wissen die Feinde Gottes und der Kirche, daß jede Uneinigkeit im Lager der Unsrigen für sie einen Sieg bedeutet; daher gehen sie von alters her darauf aus, in die festgeschlossenen Reihen der Katholiken listig den Samen der Zwietracht zu streuen und die Einigkeit zu stören. Wäre doch dieser Versuch ihnen

¹⁾ I Cor. II. 9. ²⁾ Hebr. XIII, 13. ³⁾ II Cor. IV, 17.

¹⁾ Jerem. I, 10.

nicht so oft geglückt zum großen Schaden der Kirche! Wo also die rechtmäßige Autorität unzweifelhaft ein Gebot erlassen hat, da steht es niemanden frei, es nicht zu beobachten, einzig darum, weil es ihm nicht zweckdienlich scheint; vielmehr unterwerfe jeder seine persönliche Meinung der für ihn zuständigen Autorität und gehorche ihr aus Gewissenspflicht. — (Ebenso nehme sich kein Unberufener heraus, in Büchern und Zeitungen oder öffentlichen Vorträgen sich als Vertreter des kirchlichen Lehramts auszugeben. Es ist ja allen bekannt, wem in der Kirche Gott das Lehramt anvertraut hat. Diesem also bleibe das Recht ungeschmälert, seine Lehre, wann und wie es ihm gut scheint, zu verkünden.) Pflicht aller übrigen ist es, auf das Wort des kirchlichen Lehramtes zu hören und sich ihm in Demut zu fügen. In jenen Fragen aber, in welchen man, da eine Entscheidung des Apostolischen Stuhles nicht vorliegt, ohne Gefahr für Glaube und Sitte dafür oder dagegen Stellung nehmen kann, ist es niemanden verwehrt, frei seine Meinung zu sagen und aufrecht zu halten. Doch möge man von diesen Auseinandersetzungen jeden Mangel an Maßhaltung im Reden ausschließen, da daraus schwere Verletzungen der Liebe entstehen können. Mit Freimut, aber auch mit Bescheidenheit möge ein Jeder seine Ansicht vorbringen und verteidigen, und keiner halte sich für berechtigt, den Glauben und die kirchliche Gesinnung anderer einzig deswegen zu verdächtigen, weil sie anderer Meinung sind. (Wir wollen auch, daß sich die Unfrigen jener Bezeichnungen enthalten, welche man neuerdings zu gebrauchen angefangen hat, um Katholiken von Katholiken zu unterscheiden. Dies sollen sie unterlassen nicht nur als „verwerfliche Neuerungen im Reden“, welche weder der Wahrheit noch der Billigkeit entsprechen, sondern ganz besonders deswegen, weil dadurch unter den Katholiken große Beunruhigung und Verwirrung entsteht.) Der katholische Glaube ist von so eigener Art und Natur, daß man ihm nichts hinzufügen, nichts von ihm wegnehmen kann: entweder nimmt man ihn ganz an oder lehnt ihn ganz ab. „Das ist der katholische Glaube: wer ihn nicht „treu und standhaft festhält, kann nicht selig werden“¹⁾. Es bedarf daher keines weitern Zusatzes, um den katholischen Glauben zu bezeichnen; es sei jedem genug zu bekennen: „Christ ist mein Name, Katholik mein Zuname“; nur bemühe er sich, in Wahrheit das zu sein, was er heißt.

Im übrigen verlangt die Kirche von ihren Kindern, die ihre Kräfte dem Dienste der gemeinsamen katholischen Sache widmen, heute etwas ganz anderes, als daß sie ihre Zeit mit Fragen vergeuden, die keinen Nutzen bringen. Sie verlangt, daß diese Männer mit aller Kraft darnach streben, den Glauben rein und frei von jedem Hauche des Irrtums

zu bewahren, und daß sie vor allem gehorsam der Leitung dessen folgen, den Christus zum Hüter und Verkünder der Wahrheit bestellt hat. Es gibt heute auch solche — und ihre Zahl ist nicht klein — die, wie der Apostel sagt: „lüstern nach dem, was den Ohren schmeichelt, die gesunde Lehre nicht ertragen, sich Lehrer über Lehrer nehmen, das Gehör von der Wahrheit abwenden, den Fabeln dagegen sich zuzehren“¹⁾. Manche lassen sich durch die hohe Meinung von der Kraft des menschlichen Geistes — und er hat ja mit Gottes Beistand unglaubliche Fortschritte in der Erforschung der Natur gemacht — aufblähen und blenden und gehen unter Verachtung der kirchlichen Autorität im Vertrauen auf ihr eigenes Urteil soweit in ihrer Bemessenheit, daß sie es wagen, selbst die Geheimnisse Gottes und alles, was Gott dem Menschen geoffenbart hat, an ihrer eigenen Einsicht zu messen und den Anschauungen unserer Zeit anzupassen. So sind die ungeheuerlichen Irrtümer des Modernismus entstanden, die unser Vorgänger mit Recht „die Zusammenfassung aller Irrlehren“ genannt und feierlich verurteilt hat. Diese Verurteilung, ehrwürdige Brüder, erneuern Wir in ihrem ganzen Umfange, (und da diese Verderben bringende Pest noch nicht ganz ausgerottet ist, sondern heute noch da und dort, wenn auch nur verborgen, weiter schleicht, so ermahnen Wir alle, sich aufs sorgfältigste zu hüten vor jeder Ansteckung dieses Übels, auf welches man passend anwenden kann, was Job von einem andern Übel gesagt hat: „Ein Feuer ist es, das bis zur Vernichtung verzehrt und jegliches Erzeugnis entwurzelt“²⁾. Indes Wir wünschen, daß die Katholiken sich mit Abscheu wegwenden nicht nur von den Irrtümern, sondern auch vom Geist und von der Richtung des Modernismus. Wer von diesem Geiste beseelt ist, der verschmäht alles, was an das ehrwürdige Altertum erinnert, und jagt überall gierig den Neuerungen nach: in der Art und Weise, über göttliche Dinge zu sprechen, in der Feier des Gottesdienstes, in den katholischen Einrichtungen, ja sogar in den privaten Übungen der Frömmigkeit. Hoch und heilig sei uns also jenes Grundgesetz der Väter: „Keine Neuerungen schaffen, sondern am „überlieferten festhalten“. Wenn auch dieses Gesetz vor allem für das, was Gegenstand des Glaubens ist, unverbrüchliche Geltung haben muß, so soll es dennoch auch Norm sein in der Ordnung jener Dinge, die an sich eine Änderung zulassen, wiewohl auch in Bezug auf diese im Allgemeinen die Regel gilt: „Nichts Neues, sondern neu“.

Ehrwürdige Brüder, mehr als alles andere feuert die Menschen zum offenen Bekenntnisse des katholischen Glaubens und zum Leben nach den Grundsätzen des Glaubens die gegenseitige Aufmunterung und das gute Beispiel an.

3. Katholisches
Bereinstehen.

¹⁾ Athanas. Glaubensbekenntnis.

¹⁾ II. Tim. IV, 3—4.

²⁾ Job XXXI, 12.

Mit hoher Freude sehen wir daher, daß beständig neue katholische Vereine entstehen. Unser inniger Wunsch ist es, daß diese Vereine sich immer mehr entwickeln; ja daß sie gerade durch Unfern Schutz und Unsere liebevolle Fürsorge zu hoher Blüte gelangen. Diese Blüte wird auch nicht ausbleiben, wenn alle Mitglieder beständig und treu den Anordnungen Folge leisten, die der Apostolische Stuhl erlassen hat und in Zukunft erlassen wird. Mögen daher alle Mitglieder dieser Vereine, die für Gott und seine Kirche arbeiten, niemals jenes Wort der göttlichen Weisheit vergessen: „Ein Mann, der gehorsam ist, wird von Siegen erzählen¹⁾.“ Denn wer sich nicht in demütigem Gehorsam gegen das Oberhaupt der Kirche dem Willen Gottes beugt, der wird auch keine Gnadenhilfe von Gott erhalten und vergebens sich abmühen.)

Damit aber das all zur Wirklichkeit werde und jene Segensfrucht bringe, die wir erhoffen, ist es, wie Ihr wohl wißt, ehrwürdige Brüder, notwendig, daß alle jene mit Klugheit und Eifer mitwirken, welche Christus der Herr als „Arbeiter in seinen Weinberg“ gesandt hat, nämlich die Geistlichen. — Darum muß Eure Sorge ganz besonders darauf gerichtet bleiben, daß Ihr die, welche bei Euch die heiligen Weihen schon empfangen haben, zu einer ihrem erhabenen Stande entsprechenden Heiligkeit führt, und daß Ihr die Kandidaten des Priesterstandes durch vorzügliche Unterweisung und Leitung zu einem so heiligen Amte gebührend heranbildet. Wohl bedarf Euer Eifer keines Antriebes, dennoch bitten und beschwören Wir Euch, daß Ihr diese Pflicht mit aller Gewissenhaftigkeit erfüllt. Es handelt sich um eine Sache, die wie keine andere grundlegende Bedeutung für das Wohl der Kirche hat. Unsere Vorgänger hochseligen Andenkens, Leo XIII. und Pius X., haben Euch eingehend darüber belehrt, und so ist es jetzt nicht notwendig, daß Wir weiter darauf eingehen. Nur den einen dringenden Wunsch wollen Wir aussprechen: mögen die Verordnungen der so erleuchteten Päpste, vor allem die „Ermahnung an den Klerus“ von Pius X., durch Euer beständiges Mahnwort niemals in Vergessenheit geraten und immer gewissenhaft befolgt werden.

Eines jedoch dürfen Wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Es ist Unsere Pflicht, alle Priester, als Unsere vielgeliebten Söhne, daran zu erinnern, wie unbedingt notwendig es ist für ihr eigenes Seelenheil und für eine segensreiche Verwaltung ihres heiligen Amtes, mit ihrem Bischof aufs innigste verbunden zu sein und ihm willig zu gehorchen. Leider sind nicht alle Diener der heiligen Kirche, wie Wir schon vorher mit Schmerz gesagt, ganz frei von geblieben vom Geiste der Selbstüberhebung und

Widerseßlichkeit, der in unserer Zeit so verbreitet ist, und so kommt es nicht selten vor, daß den kirchlichen Oberhirten gerade von der Seite Kummer und Anfeindung bereitet wird, von der sie mit Recht Trost und Unterstützung erwarteten. Alle, die in so bedauernswerter Weise ihrer Pflicht untreu werden, sollen wohl erwägen, daß die Autorität derer von Gott stammt, die „der Heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren¹⁾.“ Wenn darum schon alle, die sich der rechtmäßigen Gewalt widersetzen, wie wir gesehen, Gott widerstehen, wieviel größer ist dann der Frevel jener, die den Bischöfen den Gehorsam verweigern, denen doch Gott das heilige Siegel seiner eigenen Gewalt aufgeprägt hat. „Liebe“ — so schreibt der heilige Martyrer Ignatius — „verbietet mir zu schweigen, wo es sich um Euren Vorteil handelt. Deshalb drängt es mich, Euch für alle Fälle zu ermahnen: „Seid einmütig im Worte Gottes! Denn Jesus Christus, „unser unzertrennliches Leben, ist das Wort des Vaters und also sind auch die Bischöfe, die auf dem weiten Erdenrunde bestellt sind, im Worte des Vaters. Darum ist es „Pflicht, einmütig das Wort des Bischofs anzunehmen²⁾.“ Und wie dieser gefeierte Martyrer, so haben auch die andern Väter und Kirchenlehrer aller Zeiten gesprochen. — Allzudrückend wahrlich, zumal in diesen so schwierigen Zeiten, ist die Bürde der kirchlichen Oberhirten, und noch drückender ist ihre beständige Sorge um das Heil der ihnen anvertrauten Herde: „denn sie wachen als solche, die für „Eure Seelen Rechenschaft geben müssen³⁾.“ Muß man also nicht den grausam nennen, der durch pflichtvergessene Unbotmäßigkeit diese Bürde, diese Sorge noch erschwert? „Das bringt Euch keinen Nutzen⁴⁾“ würde der Apostel Solchen zurufen, und zwar deshalb, weil „die Kirche eine „Herde ist, die mit dem Priester vereint lebt und ihm als „ihrem Hirten folgt⁵⁾.“ Wer also nicht mit seinem Bischofe ist, ist nicht mit der Kirche Gottes.)

* Zum Schlusse dieses Rundschreibens, ehrwürdige Brüder, fühlen wir uns gedrängt, auf das zurückzukommen, womit Wir begonnen haben. Von neuem ersuchen Wir in heißem Gebet zum Wohle der menschlichen Gesellschaft und der Kirche ein baldiges Ende dieses so unheilvollen Krieges. Wir ersuchen es für die menschliche Gesellschaft, damit sie, wenn wieder Friede ist, wahre Fortschritte mache auf allen Gebieten der Kultur, und für die Kirche Jesu Christi, damit sie, befreit von jedem Hemmnis, fortfahren kann, in allen Ländern der Erde den Menschen Hilfe und Heil zu bringen. — Schon seit langem genießt ja die Kirche nicht mehr jene Freiheit, deren sie bedarf, seitdem

¹⁾ Apostelgesch. XX, 28.

²⁾ Brief a. d. Ephef. III.

³⁾ Hebr. XIII, 17.

⁴⁾ Ebd., 17.

⁵⁾ Hl. Cyprian, an Florentius und Puppianus Br. 66 (69).

¹⁾ Sprüchw. XXI, 28.

nämlich ihr Haupt, der Papst, nicht mehr jenes Schuzmittel besitzt, das er durch besondere Fügung der göttlichen Vorsehung im Laufe der Jahrhunderte zur Sicherung seiner Freiheit empfangen hatte. Die Wegnahme dieses Schuzmittels hat, wie es ja nicht anders sein konnte, den Katholiken nicht geringe Beunruhigung bereitet; denn alle, die sich Söhne des Papstes nennen, nah und fern, verlangen mit vollem Rechte darüber in Sicherheit zu sein, daß ihr gemeinsamer Vater in Ausübung seines Apostolischen Amtes vom Einflusse irdischer Machthaber wahrhaft frei sei und durchaus frei vor aller Welt erscheine. Wie Wir darum den sehnlichen Wunsch haben, daß die Völker möglichst bald mit einander Frieden schließen, so wünschen Wir auch dringend, daß für das Haupt der Kirche jene unnatürliche Lage aufhöre, die dem Frieden der Völker aus vielen Gründen so großen Schaden zufügt. Unsere Vorgänger, bestimmt nicht durch irdische Rücksichten, sondern durch die heiligen Pflichten ihres Amtes, haben wiederholt zur Verteidigung der Rechte und Würde des Apostolischen Stuhles gegen diesen Zustand Verwahrung eingelegt. Durch die gleichen Gründe bewogen erneuern Wir hiermit diese Verwahrung.

* Die Herzen der Fürsten und all jener Männer, in deren Macht es liegt, dem beklagten Greuel und Elend

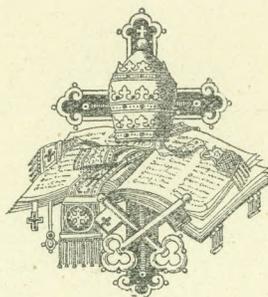
ein Ende zu machen, sind in Gottes Hand. Darum, ehrwürdige Brüder, erheben Wir flehentlich Unsere Stimme zu Gott und rufen im Namen aller Menschen: „Gib Frieden, Herr, in unseren Tagen“. Möge Gott, der von sich sagt: „Ich bin der Herr . . . der Frieden gibt¹⁾“ sich veröhnen lassen und gnädig unser Gebet erhören! Ja möge Er bald Wind und Wogen gebieten, von denen Staat und Kirche so heftig bewegt werden! Möge die seligste Jungfrau, die den „Friedensfürsten“ geboren hat, sich barmherzig zu uns neigen; möge sie Unsere geringe Person, Unser Hohepriesterliches Amt, die Kirche und mit ihr die Seelen aller Menschen, die das göttliche Blut ihres Sohnes erkaufte hat, unter ihren mütterlichen Schutz und Schirm nehmen!

* Zum Unterpfand der himmlischen Gnadengaben und zum Zeichen Unserer Liebe spenden Wir Euch, ehrwürdige Brüder, Eurem Klerus und Volk von Herzen den Apostolischen Segen.

* Gegeben zu Rom beim heiligen Petrus am Feste Aller Heiligen, den 1. November 1914, im ersten Jahre Unseres Pontifikates.

¹⁾ Jaias XLV, 6—7.

BENEDICTUS PP. XV.



(Ord. 8. 1. 1915 Nr 189.)

Die Förderung des Mittelstandes betr.

An den Klerus der Erzdiözese.

Die Angehörigen des Mittelstandes (mittlere und kleine Gewerbetreibende, Handwerker, Kaufleute) haben in dieser Zeit um ihre Existenz vielfach schwer zu kämpfen, weil militärpflichtige Väter, Söhne und Gehilfen eingezogen sind und Handel und Gewerbe mancherorts stocken. Es ist nicht notwendig, besonders darauf hinzuweisen, daß die Erhaltung des Mittelstandes vom Volkswohl dringend erfordert wird und eine soziale Liebespflicht ist. Die Herren Geistlichen und die kirchlichen Institute mögen bei Anschaffungen und bei Vergabung von Arbeiten vor allem den Mittelstand berücksichtigen. Der hochw. Klerus möge in diesem Sinn auch öffentlich und im privaten Verkehr aufklärend wirken und besonders die Angehörigen des Mittelstandes selber auffordern, bei ihren Standesgenossen zu kaufen und arbeiten zu lassen. Eine kräftige Förderung des Mittelstandes ist die Barzahlung und die rasche Begleichung der Rechnungen.

Freiburg, 8. Januar 1915.

Erzbischöfliches Ordinariat

(Ord. 30. 12. 1914 Nr H. 1603.)

Gebühren für Zeugen und Sachverständige betr.

An die hochw. Geistlichkeit in Hohenzollern.

Wir bringen nachstehenden Erlaß des Herrn Ministers der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten vom 15. Dezember 1914 G. I Nr 1863 G. II pp. I zur Kenntnis.

Freiburg, 30. Dezember 1914.

Erzbischöfliches Ordinariat.**Erlaß.**

Auf Grund des § 14 Abs. 2 der Gebührenordnung für Zeugen und Sachverständige vom 30. Juni 1878 (N. G. Bl. S. 173) in der Fassung des Reichsgesetzes vom 10. Juni 1914

(N. G. Bl. S. 214) bestimme ich hiermit, daß den in einem Amte der evangelischen Landeskirchen oder der katholischen Kirche angestellten oder verwendeten Geistlichen in den Fällen des Abs. 1 des § 14 a. a. O. den Gerichten gegenüber Tagegelde und Reisekosten gemäß den in dem Gesetze betreffend die Reisekosten der Staatsbeamten vom 26. Juli 1910 (G. S. S. 150) für die Beamten der vierten und fünften Rangklasse getroffenen Bestimmungen zustehen.

Bestimmungen, nach denen im Staatsdienste befindlichen Geistlichen höhere Tagegelde und Reisekosten zustehen, bleiben unberührt.

Berlin, den 15. Dezember 1914.

Der Minister der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten.

Pfründeauschreiben

Sölden, Dekanat Breisach, mit einem Einkommen von etwa 2100 M. und den geordneten Gebühren für die gestifteten Jahrtage.

Die Bewerber haben die mit den vorgeschriebenen Zeugnissen belegten Gesuche um Verleihung innerhalb vier Wochen durch die vorgelegten Dekanate an Seine Exzellenz den Hochwürdigsten Herrn Erzbischof zu richten.

Verseetzungen

7. Januar: Wilhelm Burth, Vikar in Oberschwörstadt, i. g. C. nach Rheinsheim.
7. " Peter Fank, Vikar in Hundheim, i. g. C. nach Oberschwörstadt.
13. " Hermann Robert Enz, Präsekt am Erz. Gymnasialkonvikt in Konstanz, als Vikar nach Konstanz, St. Stefan.
13. " Karl Dumm, Vikar in Mingolsheim, i. g. C. nach Meßkirch.

Mesnerdienstbesetzung

Als Mesner wurde bestätigt am:

29. Nov. 1914: Schneidermeister Johann Wiehl an der Pfarrkirche in Bogberg.